

Religion als Basis und Ferment der Kultur



Professor Eugen Biser - Foto:Leh

Von Professor Eugen Biser

EINSTIMMUNG

Unvergesslich ist mir der erste Anblick der Pyramiden. Es war, als hätte in diesen Bauwerken die Erde die Augen aufgeschlagen und zum Himmel geblickt. Das gilt von der Kultur insgesamt. Ein Gang durch die Alte Pinakothek bestätigt das. In diesem Schatzhaus des Geistes erlebt man eine wahre Ekstase. Die Unterschiede von Raum und Zeit sind in dieser Versammlung von Kunstschätzen aus unterschiedlichen Regionen und Zeiten aufgehoben.

Dieser Eindruck setzt sich in den Darstellungen fort. Sie erstrecken sich vom Trivialen bis zum Erhabenen, wobei das Triviale faszinierend und das Erhabene menschlich erscheint, von Naturerscheinungen bis zu Bildern religiöser

Verzückung, wobei wiederum die Natur anthropomorph und die Entrückung irdisch wirkt, zu schweigen von dem Kaleidoskop der unterschiedlichsten Sujets, angefangen von Rasenstücken bis hin zu Gestalten des Mythos und immer wieder, wie ein Cantus firmus, das Gesicht des Menschen in verschiedenartigsten Präsentationen, einmal exakt beschrieben, dann heroisch überhöht oder schonungslos decouvriert: ein Kompendium der Stile, Auffassungen, Beobachtungen, Einfühlungen, angefangen von nüchterner Beschreibung bis hin zu wahrer Transfiguration wie in Dürers Selbstportrait von 1500 oder hintergründiger Zusammenschau wie in den „Meninas“ von Velasquez oder in den „Tagzeiten“ von Runge und dem Engelsturz von Marc Chagall. Dabei wird nicht nur die Bindung an Raum und Zeit aufgehoben, sondern der Betrachter in das Bildwerk einbezogen, so dass er sich in ihm auf jeweils neue Weise wieder findet.

In alledem durchlief die Kunst eine wechselhafte Geschichte, die ebenso von Aufschwüngen wie den eingangs erwähnten Pyramidenbauten, den griechischen Tempeln, den altchristlichen Basiliken mit ihrem Mosaikschmuck, den gotischen Domen, den Meisterwerken der Renaissance und den Schöpfungen des Barock gekennzeichnet ist wie von Akten der Selbstzerstörung, beginnend mit der Kulturrevolution gegen den Pharao Echnaton und sich fortsetzend im Ikonoklasmus der altchristlichen und reformatorischen Zeit bis hin zu den bilderstürmerischen Exzessen der französischen und russischen Revolution, der nationalsozialistischen Verhöhnung der „entarteten Kunst“ und in die Erscheinungen moderner Selbstaufhebung. Denn der Geist ist aus seiner Domäne, Wissenschaft und Kunst, in die Technik abgewandert, um in ihrem Feld die großen Innovationen – Informations-, Raumfahrt-, Evolutionstechnik – herbeizuführen. Aber um welchen Preis?

DIE INTUITION

Um das Zeugnis der Kunst gebührend zu würdigen, muß man sie auf ihre Herkunft zurückverfolgen. Nur schwer ist das initiatorische Erlebnis den Werken der darstellenden Kunst zu entnehmen, obwohl Schlüsselwerke wie das Engelskonzert des Isenheimer Altars, „Die Verklärung Christi“ Raffaels oder „Der Morgen“ von Runges

„Tageszeitenzyklus“ unverkennbar von ihrer Herkunft aus einem intuitiven, wenn nicht sogar ekstatischen Ausgangserlebnis sprechen.

Leichter auszumachen ist die inspiratorische Herkunft im Fall der literarischen Kunstwerke. So bei der Erscheinung der „Philosophie“ am „Krankenlager“ ihres Schützlings Boethius im Kerker von Pavia, bei der Ostia-Vision von Augustins „Confessiones“, bei dem visionären Ausgangserlebnis der „Docta ignorantia“ des Nikolaus von Kues, bei der „Feuernacht“, die Pascal zur Ausarbeitung seiner Pensées veranlasste, bei der Inspiration, die Schleiermacher zur Abfassung seiner „Reden“ verhalf, bei dem Erweckungserlebnis, das Kierkegaard den Anstoß zu seiner „Einübung im Christentum“ gab, bei der Mignon in Goethes „Wilhelm Meister“ und ihrem Gegenstück, dem Erwin in Eichendorffs „Ahnung und Gegenwart“, bei der Sophia in Solowjews „Vorlesungen über das Gottmenschentum“ und dem Inspirationserlebnis, auf das Nietzsche bei dem „geringsten Rest von Aberglauben“ seinen „Zarathustra“ am liebsten zurückgeführt hätte. Eine durchaus vergleichbare Funktion hat der „Cherub“ in Kleists „Marionettentheater“, der Türhüter in Kafkas Parabel „Vor dem Gesetz“, wenn nicht gar der Wächter-Engel am Fuß des Läuterungsbergs von Dantes „Göttlicher Komödie“.

Wenn man die Quersumme aus diesen Hinweisen zieht, stößt man auf einen erstaunlichen Befund. In den Werken der Literatur und Kunst schlägt der Geist einer Kultur die Augen auf, um zu sich zu kommen und zu sich selbst zu erwachen. Freilich bedarf es dafür einer besonderen, noch in den Ansätzen steckenden Hermeneutik, die diese vielfältig aufblitzenden Intuitionen vereinbart und zusammenstimmt. Es ergeht einem dabei wie dem von Reinhold Baumstark erschlossenen Adam Elsheimer mit seiner sternenüberfunkelten „Flucht nach Ägypten“ oder, zutreffender noch, wie dem von Benozzo Gozzoli aktualisierten Zug der drei Weisen aus dem Morgenland im Freskenzyklus des Palazzo Medici-Ricardi von Florenz, die sich von dem ihnen voranleuchtenden Stern geführt wussten. Das Evangelium geht davon aus, dass uns dieser Stern nicht fehlt. Denn der Stern, der den von Benozzo Gozzoli geschilderten Weisen voranzog, leuchtet noch immer, vor allem in Gestalt der Mutter mit dem Kind (vielfach dargestellt, aber noch immer nicht als Schlüsselsymbol verstanden und gedeutet).

Was uns jedoch fehlt, ist, wie uns die neue Bundesregierung deutlich gemacht hat, der Mut, emporzublicken und die uns gegebenen Zeichen der Zeit zu deuten. Zwei dieser Zeichen sind nicht zu übersehen: Das Zweite Vatikanum, das mit seinen wegweisenden Impulsen immer noch darauf wartet, in seiner Aktualität begriffen und ausgeschöpft zu werden. Und die deutsche Wiedervereinigung, die sich als das wahre Kristallisationszentrum der europäischen Einigung herausstellt und als solche ungleich mehr als bisher begriffen, getätigt und gelebt werden muß.

DIE SPRACHE

Das Problem der europäischen Einigung ist weitgehend ein Sprachproblem. Auf politischer Ebene herrscht ein lebhafter Kontakt, aber im Medium einer Sprache, der weithin die Menschlichkeit fehlt, während sie fast völlig von machtpolitischen, wirtschaftlichen und finanziellen Interessen überlagert wird. Aber in der unteren Ebene, in der das Kulturgespräch stattfinden, und in der untersten, in der es zur Übereinkunft im Menschlichen kommen sollte, springt kaum einmal ein Funke über, wie es Platon vom „Zusammenleben“ der Meditierenden und Philosophierenden erwartet hatte (7. Brief). Überdies ist dieses Feld von Sprachbarrieren zerschnitten, die die Verständigung strukturell behindern.

Freilich herrscht doch nicht völliges Schweigen. Denn es gibt seit alters eine Sprache, die dort spricht, wo das Wort fehlt, wie es Moses in Schönbergs „Moses und Aron“ beklagt: die Musik. Und die hat von Anfang an ihre grenzüberschreitende Fähigkeit unter Beweis gestellt. In der Gregorianik der Messliturgie haben sich alte, wohl ursprünglich aus dem Orient und der Synagoge stammende Tonarten weltweit – bis in die Musik Beethovens hinein, der eine Sinfonie in den alten Tonarten schreiben wollte – durchgesetzt. In Rimski-Korsakows „Sheherazade“ und Borodins Sinfonik bestimmen orientalische Tonfolgen die Musiksprache. Was fehlt, ist eine Grammatik, die zur Erschließung dieser Ansätze verhilft, und vor allem die Technik, sie für die Verständigung zu nutzen.

Bevor diese Desiderate realisiert werden können, könnte die Musik wenigstens Signale der Grenzüberwindung setzen. So mit Hilfe von Beethovens Neunter Sinfonie, die sich zu dem Gedanken erhebt, dass der Zauber der Freiheit – so die ursprüngliche Fassung – die Teilung (,was die Mode streng geteilt') in jeder, vor allem auch politischer Hinsicht überwindet (Leonard Bernstein, anlässlich des Mauerfalls. Schiller hatte aus Angst vor der Zensur die ursprüngliche Fassung "Freiheit" mit der unverfänglicheren "Freude" vertauscht). Oder mit Mahlers Achter Sinfonie, der gegenüber eine alte Bringschuld einzulösen ist. Denn sie hatte 1910 vergeblich den friedensstiftenden Gottesgeist (da pacem protinus) angerufen, als vier Jahre später der für das Schicksal der Welt verhängnisvollste Krieg ausbrach. Sie müßte zur Wortführerin kultureller Friedensinitiativen erhoben werden. Und könnte nicht auch von dem Musical „Jesus Christ Superstar“ von Andrew Lloyd Webber und Tim Rice eine Wirkung wie vor Jahrzehnten ausgehen, als sich die Szene spontan in einen liturgischen Akt verwandelte?

Doch unabhängig von diesen – durchaus symptomatischen – Beispielen müsste die Musik angesichts der dem europäischen Zusammenschluß entgegenstehenden Sprachbarrieren grundsätzlich als Medium der Verständigung erschlossen und eingesetzt werden, und dies mit dem erklärten Ziel, im vorsprachlichen Raum die Verständigung zu erzielen, die im Feld der Völkerverständigung noch immer ein Fernziel ist. Stehen der Verständigung außer diesen Sprachbarrieren aber nicht noch weit gravierendere im Feld der Religionen entgegen? Und was kann, was muss zu ihrer Überwindung geschehen?

DER FRIEDE

Wie die Sphinx am Stadttor von Theben jeden Vorbeikommenden prüft, stellt sich den drei Weltreligionen vor jeder thematischen Verständigung die Frage, was sie zur Überwindung der Selbstmordattentate – nach Tillmann Moser ein Zentralproblem der Gegenwart – beigetragen haben. Denn ihr gemeinsames Hauptanliegen muß in der Rettung der Menschlichkeit in dieser von ständigen Abstürzen in die Barbarei bedrohten Gegenwart bestehen. Es ist gerade auch für Muslime eine Verhöhnung des Schöpfers, wenn sich Menschen, womöglich sogar unter Berufung auf ihn, in lebendige Sprengsätze verwandeln, um andere mit sich in den Tod zu reißen.

Das könnte auch den Weg zu einer neuartigen Verständigung der Religionen weisen. Wenn Nietzsche meinte, dass sich die „zehn oder zwanzig Millionen“ derer, die zu seiner Zeit nicht mehr an Gott glaubten, ein Zeichen der Verständigung hätten geben sollen, um ihrer Macht bewusst zu werden, gilt das ungleich mehr von denen, die in dieser Zeit des sich ebenso ausdehnenden wie in die Tiefe der Strukturen dringenden Atheismus – nach meiner Analyse sind wir erstmals mit einem „strukturellen“ Atheismus konfrontiert – am Gottesglauben festhalten. (So die Antwort auf die in der EINSTIMMUNG noch offengelassenen Fragen. Von Sigmund Freud stammt der Gedanke, dass die Technik die durch den "Tod Gottes"

(Nietzsche) freigezogen Attribute an sich reißt und den Menschen dadurch zum "Prothesengott" erhöht.) Hier müsste der Islam sogar eine Bahnbrecherrolle übernehmen. Denn er lebt aus einem „kurzgeschlossenen“ Gottesverhältnis, für das Gott, wie dies Karl Rahner für die Jünger Jesu nachwies, der Erstgebene und Erstgewisse ist. Dem könnte sich das Judentum ebenso wie das Christentum anschließen.

Das Judentum mit seiner Idee des göttlichen Friedensbundes, der nicht nur alle Menschen, sondern auch „die Tiere des Feldes, die Vögel der Luft und das Gewürm der Erde“ umfasst (Hos 2,20) und sich „vom Euphrat bis an die Enden der Erde“ (Ps 72,8), ja sogar über die Zeiten „solange Sonne und Mond währen“ (Ps 72,5) erstreckt. Ebenso das Christentum mit seiner Idee der Gotteskindschaft, verstanden als die weltweit mitgeteilte und übereignete Gottessohnschaft Jesu (Wrede). Das weist insofern auf den Islam zurück, als sich hier sein kurzgeschlossenes Gottesverhältnis mit Struktur und Inhalt füllt.

Als Gotteskind ist auch der Christ in ein Intimverhältnis zu Gott aufgenommen, freilich in ein Verhältnis, das ihn verpflichtet. Wozu? Zum Einsatz für das, was der Welt und insbesondere dem Verhältnis der Weltreligionen zueinander am meisten fehlt: der Friede, und er vor allem im Sinn seines alttestamentlichen Verständnisses, das in dem Prophetenwort gipfelt: „Sie schmieden ihre Schwerter um zu Pflugscharen und ihre Lanzen zu Winzermessern. Kein Volk erhebt mehr gegen das andere das Schwert“ (Jes 60,17f). Zusammen mit der Bitte „pacemque dones protinus“ ("gib Frieden für uns") ist dieses Wort das Motto, unter dem eine neue Grundlage für das Verhältnis der Weltreligionen angestrebt und geschaffen werden sollte. Was könnte innovatorisch geschehen, wenn die gigantischen Rüstungsausgaben wenigstens teilweise in die „Pflugscharen“ neuartiger Aggregate zur Entsalzung des Meerwassers oder der Gewinnung der Fusionsenergie umgeschmiedet würden?

Im Vorgriff darauf müsste die Freude an der politischen Innovation der Integration Europas, geweckt werden, der wir unser Leben in weithin friedlichen Verhältnissen zu danken haben und deren Vergünstigung uns allabendlich vor Augen tritt, wenn wir der Schreckensbilder aus dem Irak und anderen Spannungsgebieten ansichtig werden. (Es ist ein Glück in Europa leben zu dürfen!)

In allen Lebensbereichen müsste diese Freude um sich greifen und zu einer neuen Einstellung führen: In den Schulen, wo nicht nur im Interesse der beruflichen Qualifikation, sondern in dem der Zukunftssicherung gelehrt und gelernt werden müsste; in den Betrieben, wo gleichfalls im übergeordneten Interesse gearbeitet, und in den wissenschaftlichen Laboratorien, wo erst recht im innovatorischen Interesse geforscht werden sollte. Des Weiteren richtet sich dieser Appell an die Führungskräfte in Politik und Religion, dass sie die Festigung und Förderung Europas im Auge behalten und auf die Wiedervereinigung im Glauben hinarbeiten. Vor allem aber richtet sich dieser Aufruf an uns selbst, da im Großraum der Gesellschaft, der Politik, der Wissenschaft und Religion nur das gedeihen kann, was vom Willen aller getragen ist. Hier bedarf es eines entschlossenen Aufbruchs, einer Überwindung des herrschenden Defätismus und der verbreiteten Lethargie: ein Ziel, für das es nie zu spät, aber auch nie zu früh ist, und mit dem deshalb am besten hier und heute der Anfang gemacht werden sollte.